

Ava L. Ries
Für immer Lint

© 2026 Ava L. Ries
Umschlaggestaltung: Marie Englhard

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin:
Buchschniede von Dataform Media GmbH
Julius-Raab-Straße 8
2203 Großebersdorf
Österreich

www.buchschniede.at – Folge deinem Buchgefühl!
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
info@buchschniede.at

ISBN:
978-3-99192-666-5 (Paperback)
978-3-99192-665-8 (E-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Für G

Prolog

Das Universum beherbergt viele Gesteinsbrocken und fruchtbare Planeten, sandige Dünenreiche und eiskalte Gefrierballen. Manche dieser sonderbaren Kugeln leuchten aus einer inneren Stärke heraus, andere reflektieren lediglich das Licht dieser sogenannten Sterne, um beinahe ebenso hell durch die dunkle Masse des Nichts zu strahlen. Manch runde Ballen bestehen zum Großteil aus Gas und waberndem Nebel, die sie bedrohlich erscheinen lassen und wiederum andere sind fest genug, um guten Grund und Boden zum Leben zu bieten.

Auf einem solchen Planeten spielt diese Geschichte. Sie spielt auf Terra, der blauen Kugel, die sich unaufhörlich drehend durchs Universum bewegt, dabei regelmäßig ihre Bahnen zieht und sich von reichlichem Sternenleuchten umgeben wiederfindet. Terra ist ein ganz besonderer Planet, der einst durch Gottes Hand geschaffen und geformt wurde. Gott gab sich große Mühe, einen Erdball zu kreieren, dem es an nichts fehlen sollte, denn insgeheim verfolgte er einen noch viel größeren Plan. Er wollte Leben darauf erschaffen, wollte Pflanzen und Tiere aufwachsen und gedeihen sehen, wollte von kriechenden Insekten über glitschige Wasserschwimmer bis hin zu flugfähigen Vögeln alles entstehen lassen und sich letztendlich in den schaumigen Wolken seinen eigenen Platz suchen. Von dort aus hat er lange das rege Treiben auf Terra beobachtet und seine Augen füllten sich jeden Tag aufs Neue mit Freude und Stolz. Dennoch bemerkte er bald, dass ihm etwas fehlte und er ergründete sein tiefstes Innerstes nach einer Lösung, nach einem neuen Wesen, das wohl die Lücke der Neugier und Langeweile seiner Seele schließen könnte.

So kam es eines Tages dazu, dass Menschen auf eben jenem Planeten entstanden. In mühsamer Arbeit erschuf Gott die klügsten, reifsten und tapfersten Wesen, die er sich je vorstellen konnte. Er erschuf sie nach seinem Bild, nach dem, was er kannte, und zog aus all seinen Überlegungen nur die besten Eigenschaften heraus, um sie den Menschen einzuflößen.

Nachdem mehrere Tage vergangen waren, war dieser große Schritt endlich geschafft und Gott setzte sich erneut zurück auf seinen Platz hoch oben in den Wolken. Von dort aus begann er erneut, das unaufhörliche Treiben und Geschehen zu beobachten. Er blieb stets im Hin-

tergrund und mischte sich nicht in das ein, was die Menschen auf seinem Planeten versuchten und taten. So bildeten sie bald schon kleine Grüppchen, dann Gruppen und Gemeinschaften, lebten sich erst in Höhlen ein und später in Holzhütten, die sie durch Werkzeuge selbst zu bauen wussten. Die Menschen lernten Jahrhunderte lang viel von- und übereinander, entwickelten sich stets weiter, bis wir schließlich hier gelandet sind. Hier, auf Terra, in einem Land, das fruchtbar und mit lange anhaltenden Jahreszeiten gesegnet ist. Wer sie kennt, könnte sich bei der Betrachtung dieses Planeten an die Erde zurückerinnert fühlen, aber von dieser soll diese Geschichte nicht handeln. Diese Erzählung soll von den Menschen handeln, die durch Gott erschaffen wurden und sich auf Terra ihr Zuhause aufgebaut haben. Sie handelt von Menschen, die auch genau das erkannten und so sollte all jenen, die in Gottes Augen besonders waren, ein klein Bisschen seiner Macht zuteilwerden. Gott verteilte unter den gläubigsten Paaren ein Geschenk. Er gab ihren Kindern die Möglichkeit, andere zu heilen. Manche von ihnen können allein durch das sanfte Auflegen ihrer Hände kleine Wunden verschließen, andere vermögen es sogar, größere Krankheiten zu bekämpfen, um schlussendlich über sie zu siegen. Solche begabten Menschen fanden sich an vielen Orten Terras wieder, wurden immer häufiger und bald schon erkannten sie einander. Sie erkannten ineinander das göttliche Leuchten, das ihnen von der Großzügigkeit Gottes eingeschrieben wurde. So beschlossen sie, sich zu einer ganz besonderen Gruppe zusammenzufinden, die Tempel errichten ließ, um dem Gott zu huldigen, der ihnen dieses wertvolle Leben geschenkt hatte. Sie nannten sich selbst *Priester* und *Tempelritter* und boten allen anderen Gläubigen in ihren Tempeln Schutz und die Möglichkeit, zum wahrhaftigen Gott zu beten oder sich von seiner Gabe heilen zu lassen. Diese Gemeinschaft wurde bald schon zur Religion von Terra, wurde zum größten Glauben des gesamten Planeten, was Gott hoch oben in den Wolken höchst erfreute. Denn er war es, der ihnen das Leben und diese Macht geschenkt hatte. Er ganz allein.

Diese Geschichte soll nun von einer ganz besonderen Gruppe von Menschen handeln, die sich kennen, lieben und schätzen lernten, über Zeit und mit Geduld, über Gespräche und das Zusammensein, über gescheiterte Annäherungsversuche und womöglich doch geglückte Missgeschicke. Dieses einzigartige Zusammenleben wird uns von ihr geschil-

dert, von Lint Al. Weil nur sie es vermag, uns allen den ungetrübten
Einblick auf Terra zu gewähren. Weil es immer nur sie konnte.

Kapitel 1

Ich sehe vor mir ein Gesicht und erkenne es als seines. Es fiel ihm schwer, sich die letzten Tage zu rasieren, weil er so aufgereggt war, deshalb fällt mein Blick sofort auf seine dunklen Bartstoppeln. Ich mag es wie der Dreitagebart sein Gesicht ziert. Er macht es kantiger, weil die dunklen Schatten seine helle Haut genau an den richtigen Stellen kontrastieren. Dabei bleibt sein Gesichtsausdruck immer so weich und liebevoll. Ich stelle mir vor, wie sein Bart auf meiner weichen Haut kratzen würden, wenn er mich jetzt küssen würde, aber dafür ist er noch viel zu weit weg. Dafür müsste er erst näherkommen. Doch er rührt sich nicht vom Fleck, obwohl ich ihn so sehnsüchtig ansehe. Ich muss dafür nicht in den Spiegel sehen, der immer schon an der Wand neben dem Bett hing, was ich nie verstanden, aber ebenso wenig kritisiert habe. Ich spüre ihn, meinen Blick, ich kenne ihn. Denn dieser Blick begleitet mich zusammen mit meinen Gefühlen schon so lange; viel zu lange. Sie sind mir zu bekannt geworden und er dafür fast fremd.

Nein, nicht heute, heute nicht. Heute sehe ich ihn. Er steht hier in unserem Zimmer, unserer Zuflucht, unserem Zuhause. Er steht hier direkt vor mir. Er ist da, um mich zu unterstützen und mich anzulächeln wie ein kleiner Junge an seinem Geburtstag, der sich viele Geschenke erhofft. Er ist hier, um mir zu helfen, *seine* Hilfe zu sein. Nur für mich ist er da, nur für mich legt er sich so ins Zeug. Wie viele Stunden hat er die letzten Monate gearbeitet? Wie lange war er jeden Abend noch mit Elicius in dessen Arbeitszimmer? Zu oft, zu lange. Aber alles tat er nur für mich, nur für heute. Um jetzt so glücklich und aufgereggt lächelnd vor mir zu stehen und dafür liebe ich ihn. Genau dafür.

„Jetzt komm schon her, ich will dich küssen“, platzt es freudig aus mir heraus und ich strecke ihm meine Arme entgegen, weil ich mich schon lange nicht mehr eigenständig aus dem Bett bewegen kann. So eine runde Kugel als Bauch zu tragen, schränkt den Alltag ziemlich ein. Und

dennoch habe ich jeden einzelnen Tag davon genossen, weil ich wusste, wofür ich es tat.

„Ich kann nicht und das weißt du“, antwortet er mir und seine Worte treffen mich wie ein harter Schlag direkt in meine Brust.

„Wieso kannst du nicht? Ich bin doch hier. Hier, direkt vor dir!“, ich brülle ihn fast schon an und habe Schmerzen. In meinem Unterleib, meinem Bauch und meinem Herzen. Mein Herz. Es ist schon lange her, dass es mich seine Existenz spüren ließ; viel zu lange.

„Vin, was ist los?!“, jetzt bin ich laut, ich schreie ihn an. Ich will ihn anschreien, weil er nicht zu mir kommt und ich es nicht verstehe. Wieso kommt er nicht zu mir ins Bett? Wieso lässt er mich jetzt so allein? Er weiß doch genau, wie schwer die letzten Wochen für mich waren und es die nächsten Stunden noch werden. Und doch bleibt er wie angewurzelt am Bettende stehen. Lässt er mich genau jetzt im Stich? Oder ist das der Moment, in dem er mich verrät? Nein, nein, das kann nicht sein. Das würde er nicht tun, nicht er und schon gar nicht heute. Nicht an einem so bedeutenden Tag. Nicht mich. Das könnte er gar nicht.

Und er kann es doch. Das lange Schwert in seiner Hand zeigt es mir deutlich. Es schreit mich blutverschmiert an, aber ich wollte es bis jetzt noch nicht sehen. Meine Augen galten nur seinem Gesicht, seinem Lächeln, dem leuchtenden Strahlen.

„Vin, nein, stopp! Hör auf!“, befehle ich ihm, meinem Mann. Er verzieht plötzlich das Gesicht. Sein zärtliches Lächeln wird zu einem gierigen Grinsen, seine Augen leuchten nicht mehr vor liebender Freude, eher vor blutrünstiger Aufregung. Vor Erlösung. Voller jegliche Sinne betäubender Rache.

„Nein!“, rufe ich ein letztes Mal verzweifelt und kann mich aufgrund meines dicken Bauches nicht von der Stelle bewegen. Kann mich nicht zur Seite drehen, um ihm auszuweichen, um der mich zu töten bereiten Klinge auszuweichen. Kann aber auch nichts anderes rufen, nicht nach Aelia oder Hilar, nicht nach Elicius oder sonst irgendjemanden. Nicht nach Al.

„Lint? Lint? Lint, wach auf“, etwas rüttelt an meiner Schulter, nein, jemand. Ich schreke schwer atmend hoch, setze mich sofort panisch auf. Aelia sitzt vor mir mit dem besorgten Blick, den sie mir schon so oft zugeworfen hat.

„Hattest du wieder einen Albtraum? Was war es diesmal? Wieder die Schlucht?“, sie stellt so viele Fragen, ohne mich ausfragen zu wollen. Sie meint es nur gut, das tut sie immer.

„Ja, ich denke schon. Ich stand wieder vorne, nahe dem Haus und dann... Vin wollte kommen, ritt auf seinem weißen Ross, aber er... Er hat die Klippe nicht gesehen, war zu sehr auf mich fokussiert. Und dann...“, mehr muss meine zitternde Stimme nicht hervorbringen, schon liegen Aelias Arme um meinen Körper. Sie streicht mir sanft über den Rücken, macht dazu passend dieses so beruhigende „Sch“ in einem milden Klang und plötzlich fühle ich mich wie ein Kind, welches von seiner Mutter getröstet wird. So verletzlich, aber geborgen, so kaputt, aber die Scherben aufgehoben. Fast hätte ich wieder geweint, doch diesmal nicht. Zu oft hatte ich jetzt schon diesen Traum. Zu oft, als dass er mir noch Angsttränen in die Augen treiben könnte. Dass mein Herz dennoch schneller schlägt als gewöhnlich muss ich ja niemandem gestehen.

„Geht es wieder?“, fragt sie nach einer Weile und löst sich mit prüfendem Blick von mir.

„Ja, danke“, sage ich und meine es auch so. Es tut gut, sie so nah bei mir zu haben. Ich wüsste nicht, was ich all die Jahre ohne sie getan hätte.

„Wo ist Lioh?“, muss ich wissen, weil er nicht wie gewohnt neben mir liegt. Noch bevor Aelia antwortet, sehe ich zum Fenster hinaus und entdecke das milde Tageslicht.

„Hilar ist mit ihm draußen, ein wenig spielen. Keine Sorge, er hat nichts gesehen“, beruhigt sie mich weiter und direkt fällt ein großer Stein von meinem Innersten. Die Albträume, die mich immer mal wieder heimsuchen, sind bereits schlimm genug, da muss mich mein eige-

ner Sohn nicht auch noch so schwach erleben. Ich muss stark sein für ihn. Ich will stark sein.

Nachdem auch mein Herz wieder verstanden hat, dass alles in Ordnung ist und wir in Sicherheit sind, gehe ich mit Aelia hinaus. Tatsächlich, da steht er, Hilar, der mutige und große Ritter und lässt sich gerade vom kleinen Lioh im mit Stöcken angedeuteten Schwertkampf besiegen.

„Uh, ah, ich wurde getroffen!“, dramatisch unterstreicht der Ritter seine Niederlage und lässt sich, ohne darüber nachzudenken, in den Schmutz des Vorplatzes fallen. Dann bemerkt er mich und dadurch auch der Kleine.

„Mama, sieh mal, ich hab Hilar besiegt!“, ruft der Junge begeistert und reißt seine kleinen Ärmchen triumphierend hoch.

„Ich gratuliere dir, mein Schatz“, lobe ich ihn lächelnd und finde dadurch das letzte bisschen Ruhe wieder, das mir noch gefehlt hat.

„Ich bin so stark wie Papa!“, ruft Lioh dann und umarmt ganz fest meine Beine. Ich gehe vorsichtig in die Knie und sehe ihn an.

„Ja, du bist genauso tapfer und mutig wie dein Papa“, meine ich und gebe ihm einen Kuss auf seine leicht roten Wangen. Sie fühlen sich ein wenig kalt an.

„Aber jetzt sollten wir reingehen und dir ein heißes Bad einlassen“, sage ich bestimmt und sehe erneut auf den Stand der Sonne. Sie scheint bereits untergehen zu wollen, aber das Himmelszelt hält sie noch tapfer fest, noch für einen kurzen Augenblick. Trotzdem entscheide ich, dass wir für heute den Abend einläuten und den kleinen Mann ordentlich baden sollten. Aelia hat meine Bitte auch ohne konkrete Anweisungen verstanden, sind wir doch über die Jahre eine eingespielte Einheit geworden, und holt frisches Wasser vom Fluss. Hilar entzündet in der Zeit ein Feuer für den Kessel des Badewassers. Ich bringe Lioh hinein und höre mir an, wie er den starken Ritter trotz derzeit noch bestehendem Größenunterschied besiegen konnte und amüsiere mich großartig dabei. Ich genieße es sehr, meinem Sohn beim über sich Hinauswach-

sen und Erleben des Lebens auf Terra zuzusehen. Es bedrückt mich nur, dass sein Vater dies nicht miterleben kann. Er fehlt mir.

„Mama, erzähl mir nochmal, wie ihr euch kennengelernt habt“, bittet mich der kleine Mann mit seinen unfassbar klaren blauen Augen und weiß genau, dass ich seinem Blick so nicht widerstehen kann.

„Gut, wenn du diese alte Geschichte noch einmal hören willst“, meine ich lächelnd und verdrehe verspielt meine Augen.

„Das ist keine alte Geschichte! Die ist wunderbar und ich will sie noch ganz oft hören, um mich immer an sie zu erinnern“, erwidert der Junge und ich kann nicht anders, als ihm seine noch leicht nassen Haare aus dem Gesicht zu streichen. Er ist so niedlich, wenn er versucht, stur zu sein. Wie sein Vater.

„Also gut, es war so... Wie du weißt, habe ich früher schon allein im Wald gelebt wie wir hier jetzt. Ich bin damals recht bald aus meinem Elternhaus ausgezogen und auf Reisen gegangen. Ich habe es geliebt, neue Orte und so die vielen Ländereien zu entdecken, die Terra uns bietet. Aber irgendwann, da fand ich diese eine Hütte tief im Wald, ganz abgelegen vom Rest der umliegenden Dörfer und sie war perfekt. Ich wusste, dass sie mir ein großartiges Zuhause bieten würde, also habe ich sie eigenständig hergerichtet. Ich habe mir das Handwerken mit einigen verletzten Fingern und Fehlversuchen selbst beigebracht. Doch letztendlich sah das Haus danach noch perfekter aus als zuvor und es hatte seinen ganz eigenen Charme. Es wurde zum ersten Mal seit Jahren mein eigenes Zuhause, in dem ich mich gerne niedergelassen habe. Jedenfalls lebte ich dort bereits zwei Jahre, wurde irgendwie doch endlich sesshaft und ging wie jeden Tag meinen Aufgaben nach. Und da mich der wunderschöne Wald mit seinen herbstlichen Farben noch bis zur Dämmerung Pilze sammeln ließ, war ich auch an diesem besagten Tag draußen unterwegs. Ich ging mit meinem kleinen selbst geflochtenen Körbchen durch den Wald und so auch von den üblichen Wegen hinunter. Dabei passierte es mir, wie leider viel zu oft, dass ich mich so sehr in meinen eigenen Gedanken verlor, dass ich weiter weg von

meinem Haus ging als ich es vorgehabt hatte. Meinen Blick hatte ich immer auf den Boden gerichtet, ich wollte schließlich keinen guten Pilz verpassen. Irgendwann, da fand ich genau die Sorte, die ich schon wochenlang gesucht hatte und freudig bückte ich mich. Ich dachte „Lint, du bist ein Glückspilz“ und sammelte strahlend ein paar der Pfefferlinge ein, deren Schirme ich sorgfältig mit meinem kleinen Messer vom Stiel abtrennte. Dabei bemerkte ich nicht, dass ich nicht die Einzige war, die sich über ein gutes Abendessen freute. Hinter mir schlich sich ein Fuchs an, der zwar nicht größer war als eine gewöhnliche Katze, mir aber dennoch Angst gemacht hätte, hätte ich in sein Gesicht gesehen. Er sah fürchterlich aus, sein Fell war zerfleddert und aus seinem Mund kam hellgelber Schaum. Aber als Jäger war er trotz Krankheit noch gewieft und so leise, dass ich weder das Rascheln der Blätter noch das Knurren gehört habe. Er hat sich gut versteckt und durch nichts verraten. Im Nachhinein hätte diese Situation wirklich gefährlich sein können. Wenn mich ein krankes, wildes Tier gebissen hätte, ich bin mir nicht sicher, ob meine medizinischen Kenntnisse zur Versorgung der Wunden genügt hätten. So pirschte sich der rothaarige Fuchs mutig an eine ziemlich abgelenkte Frau heran, sich dabei sicher seiend, seine heutige Beute gefunden zu haben und getrieben durch den Wahnsinn, der durch seine Adern fließen musste. Aber da hat er das Spiel ohne deinen Vater gespielt. Denn plötzlich hörte ich ein hektisches Rascheln aus einem der Büsche neben mir und danach nur noch ein lautes Jaulen und eine Klinge, die gezielt die Luft durchschneidet. Erschrocken und endlich in der Realität angekommen drehte ich mich um und fiel dabei unachtsam auf meinen Korb, den ich neben mir abgestellt hatte. Alle Pilze fielen heraus und verteilten sich um mich herum. Ich bin mir sicher, dass dieser Anblick einer ungeschickten Frau, die gerade ihr gesamtes Abendessen wieder auf dem Boden ausgestreut hatte, deinen Vater sehr amüsiert haben musste. Doch er lachte keineswegs. Er sah mich nur erschrocken an. Und sofort hielt er mir seine Hand hin, um mir aufzuhelfen. Ich sah ihn ein wenig irritiert an, hatte ich da ja noch nicht gewusst, was sich soeben hinter mir abgespielt hatte. Doch

er, er drängte mich nicht. Er lächelte nur weiter freundlich und leicht verlegen, als hätte er zuvor noch nicht mit so vielen Frauen gesprochen. Als ich seine Hand immer noch nicht nehmen wollte, verbeugte er sich entschuldigend und stellte sich vor: „Gute Frau, verzeiht, dass ich Ihren abendlichen Spaziergang störte, doch das an Sie herannahende Raubtier veranlasste mich dazu, einzugreifen. Mein Name ist Vindex, Ritter Vindex vom Orden des Tempels.“ Als er in einer für mich so ungewohnten Haltung vor mir stand, erkannte ich erst sein Gewand. Es war eine helle silberglänzende Robe mit himmelblauen Verzierungen, unter welcher er eine ebenso gut gepflegte Rüstung trug. Es war die Kleidung der Tempelritter, was zu seiner Erklärung passte. Aber was machte ein solcher Mann so tief im Wald und dann auch noch hier zu meiner Rettung? Der Fremde musste plötzlich lachen und sah mich verschmitzt grinsend aus seiner Verbeugung heraus an. Ich erkannte, dass ich zu lange mit einer Antwort auf mich warten ließ. Viel zu lange für jegliche Höflichkeit, aber mein Gesichtsausdruck hat bestimmt erklärt, dass ich nicht unhöflich sein wollte. Ich war einfach so überrascht von allem.

„Ähm, ja, danke“, brachte ich irgendwie heraus und schaffte es endlich, aufzustehen. Ich putzte mein Kleid ein wenig ab und war nun diejenige, die verlegen lächelte. Weil ich nichts weiter zusagen wusste, bückte ich mich erneut runter zu den Pfifferlingen, um die noch guten aufzusammeln, da stieß ich mit meinem Kopf gegen den seinen, weil wir beide dieselbe Idee hatten. Wieder lachte er und ich empfand es als sehr schönes Lachen.

„Verzeihung, ich weiß auch nicht, was gerade mit mir los ist“, versuchte ich, das zu erklären, was ich selbst nicht so recht verstand. Wieso konnte ich in seiner Gegenwart nicht klar denken? Was war nur los mit mir? Sonst konnte ich mich mit Fremden immer gut unterhalten, kam es doch auf meinen Reisen oft genug vor. Hat mich die Zeit im Wald verändert? Oder hat er es?

„Schon gut, ich löse diese Reaktion bei so manchen Menschen aus. Sie sind dann meist verduzt und verwundert über meine Ausstrahlung und darüber, so jemanden wie mich überhaupt zu treffen und... Oh, das

klang gerade nicht so gut, oder? Irgendwie überheblich und selbstverliebt. Und ich meinte damit keineswegs, dass es Ihnen auch so erginge! Es ist nur... Ich sollte aufhören, zu reden, richtig?“, jetzt war er derjenige, der plötzlich ganz seltsame Sachen von sich gab und sich zu erklären versuchte. Das machte ihn für mich liebenswert, in genau diesem Moment.

„Wissen Sie was, wir fangen noch einmal von vorne an“, entschied ich dann und hatte mein Selbstbewusstsein endlich zurückgewonnen. Sehr gerade stand ich vor ihm, hob mein Kleid ein angemessenes Stückchen hoch, um zu Knicksen, senkte meinen Kopf leicht und sagte dabei: „Guten Tag, der Herr, mein Name ist Lint, Lint Al.“ Er lächelte, noch immer oder schon wieder, ganz breit und nett und erwiderte meine Geste.

„Sehr erfreut, ich bin der Tempelritter Vindex“, nannte er mir erneut seinen Namen, aber diesmal ohne die langwierige Berufsbezeichnung oder den Hinweis auf seine Familie oder als was auch immer er diesen Tempel für sich bezeichnete. Was der Tempel und Gott für ihn waren, das konnte ich damals noch nicht wissen.